

Predigtgedanken

am 6. Februar 2022, dem 4. Sonntag vor der Passionszeit

Und alsbald drängte Jesus die Jünger, in das Boot zu steigen und vor ihm ans andere Ufer zu fahren, bis er das Volk gehen ließe.
Und als er das Volk hatte gehen lassen, stieg er auf einen Berg, um für sich zu sein und zu beten.
Und am Abend war er dort allein.
Das Boot aber war schon weit vom Land entfernt und kam in Not durch die Wellen; denn der Wind stand ihm entgegen.
Aber in der vierten Nachtwache kam Jesus zu ihnen und ging auf dem Meer.
Und da ihn die Jünger sahen auf dem Meer gehen, erschrakten sie und riefen: „Es ist ein Gespenst!“, und schrien vor Furcht.
Aber sogleich redete Jesus mit ihnen und sprach: „Seid getrost, ich bin’s; fürchtet euch nicht!“
Petrus aber antwortete ihm und sprach: „Herr, bist du es, so befehl mir, zu dir zu kommen auf dem Wasser.“
Und er sprach: „Komm her!“
Und Petrus stieg aus dem Boot und ging auf dem Wasser und kam auf Jesus zu.
Als er aber den starken Wind sah, erschrak er und begann zu sinken und schrie: „Herr, rette mich!“
Jesus aber streckte sogleich die Hand aus und ergriff ihn und sprach zu ihm: „Du Kleingläubiger, warum hast du gezweifelt?“
Und sie stiegen in das Boot und der Wind legte sich.
Die aber im Boot waren, fielen vor ihm nieder und sprachen: „Du bist wahrhaftig Gottes Sohn!“

Evangelium nach Matthäus 14. Kapitel, Verse 22-33

Liebe Gemeinde,

übers Wasser gehen, über die Wellen, auch in den Stürmen des Lebens, das war schon immer eine menschliche Sehnsucht.

Auch ich spüre diese Sehnsucht. Ich spüre sie heute viel stärker als vor elf Jahren, als ich das letzte Mal über diese Geschichte gepredigt habe. Denn mittlerweile habe ich - und Sie bestimmt auch - noch andere Wellen erlebt, die auch Angst machen können: Alpha-Welle, Delta-Welle und jetzt die etwas weniger bedrohliche Omikron-Welle.

Ich hatte mich immer für einen ziemlich angstfreien Menschen gehalten. Aber als zu Beginn der Pandemie die Schulen geschlossen wurden, als noch wenig über das neue Virus bekannt war, als damals noch die Einschätzung gab, auch Menschen mit leichtem Asthma seien Risikopersonen und Lungenkranke sowieso, da hatte ich zum ersten Mal in meinem Leben richtig Angst um Menschen, die ich liebe. Weil es so unsicher und bedrohlich war. Ich weiß, wir haben ein gutes Gesundheitssystem und gegen fast jede Krankheit gibt es ein Medikament. Aber gegen Corona hatte man am Anfang gar nichts.

Nach diesen Tagen zu Beginn der Pandemie lese ich die Geschichte vom übers Wasser gehenden Jesus und vom versinkenden Petrus intensiver. Ich weiß jetzt: Es geht nicht um die Wellen im Unwetter auf dem Binnen-See Genezareth. Sondern es geht um die Wellen im Meer der Angst.

Es geht um meine Angst - und vielleicht auch um Deine Angst.

Was ist, wenn ich es nicht trotz aller Anstrengung, Konzentration und Meditation nicht schaffe, meine Angst in Schach zu halten? Wenn ich es nicht selber schaffe, mich aus dem Meer der Angst zu ziehen?

Lieber Petrus, was muss das für ein Gefühl gewesen sein, unter beiden Beinen keinen Grund mehr zu haben? Zu versinken im Meer der Angst? Da brauch ich einen, der mich rauszieht. Schnell und kräftig. So wie in unserer Bibelgeschichte.

Schauen wir sie uns noch einmal an:

Das Boot wird von den Wellen bedrängt, es kämpfte mit den Wellen. Das griechische Wort im Original könnte man auch mit „quälen“ übersetzen. Das Boot wird von den Wellen gequält, so wie Menschen von Krankheit, Feindschaft und Unterdrückung gequält werden. Die ersten Leserinnen des griechischen Urtextes dieser Geschichte hörten das automatisch mit.

Beim „gequälten“ Boot hörten sie das eigene gequälte, das beschädigte Leben mit.

Um die vierte Nachtwache, so heißt es in der Geschichte, genau zu der Zeit, in der in den Bibelgeschichten meistens die Hilfe Gottes uns Menschen erreicht, kommt Jesus zu den Jüngern im Boot, im Sturm. Er geht übers Wasser. Das verängstigt die Jünger noch viel mehr. Nun haben sie auch noch Angst vor einem Gespenst. Vor Furcht schreien sie. Doch das vermeintliche Gespenst sagt: Fürchtet euch nicht, ich bin's! So stellt sich Gott oft in der Bibel vor, zum Beispiel: „Der Herr erschien ihm in der Nacht und sprach zu Isaak: Ich bin der Gott deines Vaters Abraham. Fürchte dich nicht, denn ich bin mit dir.“

Petrus, der Berühmteste unter den Jüngern und Aposteln, Petrus sagt: „Herr, wenn du es bist, so befehl mir, zu dir zu kommen über die Wasser hin!“ Und Petrus hört wie Jesus zu ihm sagt: „Komm!“ Petrus steigt aus dem Boot und geht. Übers Wasser hin. Dann erst, als er schon bei Jesus angekommen ist, denkt er wieder an den Wind und die Wellen. Plötzlich spürte er alle Angst, die in ihm ist, die ganze Angst vor Not und Krankheit und Qual, vor dem Scheitern, vorm Abgrund, die ganze, die große Lebensangst, die Menschen versinken und ertrinken lässt. Und beginnt zu ertrinken. „Herr, rette mich!“ - betet er, schreit er. So beginnt der 69. Psalm, den wir vorhin gebetet haben. „Hilf mir, Gott, das Wasser steht mir bis zum Hals. [...] In Wassertiefen bin ich geraten, und die Flut reißt mich fort.“ Diesen Psalm hörten die ersten Leserinnen und Leser unserer Geschichte automatisch auch mit. Und sie erkannten in Petrus sich selbst, so wie wir heute hier uns in Petrus wiederfinden können: in Zuversicht und Angst, Größenwahn und Hilflosigkeit, Verzweiflung und Glaube. Jesus streckt seine Hand aus und rettet Petrus.

Ein Leben ohne Wellen und Stürme hat Gott uns nicht versprochen – leider. Aber in den Stürmen des Lebens reicht er uns seine rettende Hand und sagt: Ich bin's. Fürchte Dich nicht. Nicht mehr, aber auch nicht weniger.

Dann können auch wir innerlich einstimmen in die Worte des ersten Liedes, was wir eben gesungen haben: Dank für deinen Trost, o Herr, Dank selbst für die schlimmen Stunden, da im aufgewühlten Meer sinkend schon ich Halt gefunden. Du hörst auch den stummen Schrei, gehst im Dunkeln nicht vorbei.

„Ich bin da, hab keine Angst“, sagt Jesus zu Petrus, sagt Jesus zu mir und zu Dir, so wie wir es alle einmal als Kind von der Mutter gehört haben: „Ich bin da, du brauchst keine Angst zu haben.“

Oder wie wir's im zweiten Lied gesungen haben: Stimme, die Stein zerbricht, kommt mir im Finstern nah, jemand, der leise spricht: Hab keine Angst, ich bin da. Sprach schon vor Nacht und Tag, vor meinem Nein und Ja, Stimme, die alles trägt: Hab keine Angst, ich bin da.

Solche Worte helfen mir, wenn ich Angst habe.

Und Menschen, die mir die Hand reichen oder mich in den Arm nehmen.

Und das Vorbild des Petrus. Ein sonderbarer Heiliger. Mit vielen Schwächen, vor allem Angst, wenn's drauf ankommt. Aber vielleicht gerade deswegen ist er zum berühmtesten Apostel geworden. Weil er seine Angst kennengelernt hat, sie nicht verdrängt hat. Weil er Hilfe angenommen hat. Von Menschen, von Gott. So kann sich Angst verwandeln, in Mut, in Vertrauen.

Das wünsche ich uns allen. Das werden wir immer brauchen. Mut und Vertrauen. Um aus der Pandemie rauszukommen. Auch ganz persönlich. Sich wieder eine normales Leben zu trauen. Irgendwann im Sommer.

Aber auch nach der Pandemie: Die Angst nicht verdrängen. Sondern Gott hinhalten. Mit anderen gemeinsam ertragen. Damit Angst sich verwandeln kann. In Mut und Vertrauen. Vielleicht ist das allein schon der Sinn unserer Lebensreise. Der Weg zur Freiheit. Der Weg zu Gott.

Mit herzlichen Segenswünschen

Ihr

Pfarrer Joachim Schauß